

## So etwas wie Bewunderung

Auszug aus dem Roman

### DIE BOTSCHAFT

von Elisabeth Strasser

*Ein junger Mann wird aus einem Fluss gezogen. So beginnt er seinen Weg durch die Welt, um einen Auftrag zu erledigen. Er nennt sich Angelus, um einen für die Menschen aussprechbaren Namen zu haben, denn er ist kein Mensch, sondern ein Engel. Sein Auftrag führt über Umwege zum Ziel, und am Ende ist vieles anders als erwartet. Ziemlich am Anfang seines Weges kommt Angelus in eine Stadt und wird als Gast im Haus des Bildschnitzers Heinrich aufgenommen, der gerade dabei ist, Figuren für einen Altar zu schnitzen.*

„Ich arbeite wieder“, sprach Meister Heinrich dabei nicht selten, „wie früher, wie in meiner Jugend, als ich von meiner Lehrzeit im Süden zurückgekehrt bin. Ihr könnt Euch kaum vorstellen, welchen Eindruck die neue Kunst dort auf mich gemacht hat. Die Figuren, die ich da sah, waren voller Leben, voller Bewegung, ich meinte, sie könnten jeden Moment von ihren Sockeln steigen und sich unter die Menschen mischen. Solche Figuren wollte auch ich schaffen können und es ist mir das eine oder andere Mal ganz gut gelungen. Als unser Domherr mir den Auftrag erteilte, war ich im ersten Moment übergücklich, doch sobald ich wirklich ans Werk ging, begann ich zu zweifeln. Seht ihr, dort drüben, den heiligen Petrus, das war die erste Figur, die ich für den neuen Altar fertiggestellt habe. Lebt er? Könnt ihr Euch vorstellen, dass er heruntersteigt und in der Stadt herumgeht? Nein, das könnt Ihr nicht. Und ich kann es auch nicht. Als er fertig war, habe ich überlegt, ihn zu verbrennen. Meine bald darauf verstorbene Frau hat mich davon abgehalten, nur ihr zuliebe habe ich es nicht getan. Ihr zum Andenken habe ich ihn aufbewahrt und wird er vielleicht in unserem Dom stehen. Die heilige Anna, dort, ganz hinten – Ihr könnt inzwischen ruhig aufstehen und sie ansehen – habe ich einige Monate nach dem Tod meiner Frau geschnitzt. Ich wollte ihr ihre Züge geben, und da bin ich das erste Mal richtig verzweifelt, weil mir höchstens die Nase gelungen ist, die ist die meiner Frau, die Augen aber sind – so sagte meine Tochter jedenfalls – eindeutig die unserer Magd. Spätestens da habe ich begriffen, dass ich Gesichter nur nach lebendigem Vorbild schnitzen kann. Ich muss sehen, ich muss vor mir sehen! Für den Johannes habe ich einen jungen Kleriker aus der Domschule als Vorbild genommen, der ist inzwischen ertrunken. Er hat sich selbst im Fluss ertränkt, vermuten manche, weil er ein dunkles Geheimnis hatte. Und wenn Ihr ganz genau hinschaut – ja, genau, der ist es, gleich neben der Anna – dann könnt Ihr es erkennen. Dieser Zug zwischen den Brauen, erkennt Ihr ihn? Der deutet ein dunkles Geheimnis an. Ich habe es nicht erkannt, er schien mir einfach ein schönes, geistvolles Gesicht zu haben, und ich habe es nachgebildet, mitsamt diesem dunklen Zug. Oh ja, ein schönes

Gesicht kann täuschen, und ich habe mich täuschen lassen und die Kleinigkeit übersehen. Bei Euch aber – kommt wieder her, ich bin da jetzt bei einer heiklen Stelle – bei Euch scheint mir das ganz anders. Der junge Kleriker damals hat für den Johannes getaucht, der schließlich ein Mensch war, wenn auch ein Heiliger und einer der höchsten noch dazu, weil unser Herr ihn schließlich besonders geliebt hat, aber für den Erzengel Gabriel wollte ich ein völlig makellostes Gesicht, ohne den Schimmer irgendeines dunklen Zuges. Und nach jener Sache habe ich mir die Gesichter immer zweimal und dreifach angeschaut, ob ich nicht doch etwas Störendes finde, bei einem Engel nämlich geht das auf keinen Fall. Und nun habe ich Euch gefunden. Ich meine fast, Ihr seid mir zugeführt worden. Ja, genau so wird es sein.“

Der Meister schwieg und schnitzte konzentriert weiter, während er zwischendurch immer wieder einen prüfenden Blick auf Angelus warf, der nun wieder auf seinem Schemel saß und seinerseits den arbeitenden Meister betrachtete. Die Heiligen hatten demnach für Meister Heinrich unbedingt schön zu sein. Die Menschen meinten also, von körperlicher Schönheit auf geistige Makellosigkeit schließen zu können. Die Menschen, so stellte Angelus fest, brauchten Bilder, so wie Meister Heinrich unbedingt lebendige Gesichter vor sich haben musste, um seine Figuren schnitzen zu können. Auch von IHR machten sie sich Bilder, obwohl SIE ihnen das untersagt hatte, weil SIE sich in keinem Bild ganz fassen ließ. Die Menschen konnten eben nur in Bildern denken, sie konnten die Wirklichkeit nicht einfach so erfassen, wie sie war. Selbst der Ausdruck, den Angelus für SIE in der menschlichen Sprache, an die er nun einmal gebunden war, verwendete, musste eine Vorstellung und ein Bild in den Menschen erwecken, hätte Angelus diese Bezeichnung ausgesprochen. Denn die Menschen waren es gewohnt, SIE „er“ zu nennen, weil SIE sich – notgedrungen in menschlicher Sprache und in menschlichen Bildern – mit einem „Vater“ verglichen hatte. Daran klammerten sie sich fest und waren es gewohnt. Angelus war die Bezeichnung „sie“ für SIE einfach als erstes eingefallen, deswegen verwendete er sie nun weiter. Vielleicht hing es damit zusammen, dass Angelus als Mensch mit dem männlichen Geschlecht versehen war, und die Anziehungskraft zwischen den Geschlechtern bei den Menschen in gewisser Weise mit jener zu vergleichen war, die das Wesen, das Angelus davor gewesen war, für das empfand, was er nun „sie“ nannte.

Angelus betrachtete des Meisters auf die Arbeit konzentriertes Gesicht, seine beweglichen Hände, die das Schnitzmesser führten, seine Finger, die über jede neu geschaffene Form tasteten und prüfend, fast zaghaft, strichen. Ungeheuer langsam und genau schien er jeden Schnitt zu überlegen, auszuführen und zu prüfen. Und zwischendurch immer wieder ein Blick auf Angelus, meist von einem entspannten Lächeln begleitet, bevor sein Gesicht sich wieder in höchster Konzentration, fast Verbissenheit, spannte und auf das entstehende Antlitz der Holzfigur richtete.

Anrührend war dies für Angelus, dieses Bemühen des Menschen zu schaffen, eine Form hervorzubringen und ihr Gestalt zu geben, zu feilen, kritisch zu prüfen, zu zweifeln, zu verwerfen, einen neuen Versuch zu beginnen. Und immer gab es die Möglichkeit des Scheiterns, immer den Zweifel. Nicht nur im Hinblick auf sein Werk,

Heinrich hatte für seine Tochter zu sorgen, seinen Haushalt zu bestellen, war auf das Geld angewiesen, das er für seine Arbeit bekam, musste dem Domherrn Rechenschaft geben, warum sein Altar noch nicht fertig war, hatte sich mit kleinlichen Nöten und Sorgen herumzuschlagen. Fast Mitleid empfand Angelus in diesem Augenblick für den auf seiner Leiter arbeitenden Mann. Und doch war es auch etwas wie Bewunderung.

Der Roman *Die Botschaft*  
ist soeben neu im Resistenz Verlag erschienen.  
(ISBN 978-3-85285-264-5)

Siehe dazu auch hierorts als Leseprobe der Auszug  
*Eine Episode auf dem Weg*  
vom 15.7.2012